

~~CH 775 H~~

Nekr ST 0022



Zentralbibliothek Zürich

Lebenslauf

VON

B. STIERLIN.

1836-99

—♦♦♦—

ZÜRICH.

Buchdruckerei Berichthaus (vormals Ulrich & Co.)

1994.

Mit wie viel Geduld
Und Gnade und Huld
Hast Du mich geführt,
So dass sich mein Denken darüber verliert!

Dieser Vers ist der Grundton meiner Stimmung, jetzt, da ich mich anschicke, einiges aus meinem einfachen Lebensgang aufzuzeichnen. Ich habe immer gefühlt, dass ich zu denen gehöre, die der Herr durch seine *Güte* zur Busse leitet, und da Er wohl weiss, dass ich kein streitbarer Held, sondern ein schwaches, hilfsbedürftiges Wesen bin, so hat mich Seine Hand immer besonders schonend und zart geführt, ohne mir deswegen die Kreuzesschule vorzuenthalten. Ihm sei Preis und Dank!

In einem stillen Landpfarrhaus des Kantons Zürich, in dem lieblich am Fusse des Bachtels gelegenen Dorfe Dürnten, erblickte ich am 25. September 1836 das Licht der Welt und wurde von meinen lieben Eltern am 9. Oktober dem Herrn in der heiligen Taufe zum Eigentum übergeben.

Meine Kindheit verstrich in einfacher, glücklicher Weise, nur eins trübte dieselbe, aber ohne dass wir Kinder uns damals Rechenschaft darüber gaben: das war die beständige Krankheit unserer lieben Mutter. Ich kann mir sie kaum anders als im Bett vorstellen, sie war lungenleidend, und der Herr nahm sie zu sich, als ich, die Älteste von vier Schwestern, dreizehn —

die Jüngste kaum sechs Jahre alt war. Wie gut erinnere ich mich an den 11. Oktober 1849, an den Tag ihres Heimganges! Am frühen Morgen weckte uns der liebe Vater, uns sagend, wir möchten eilen, wenn wir die teure Mutter noch einmal sehen wollten. Schluchzend umstanden wir das Bett der Sterbenden, während Vater ihr einige bewegte Abschiedsworte sagte und sie zum Heimgang einsegnete. Im letzten Augenblick öffnete sie noch einmal mit einem ganz eigentümlichen, lächelnden Ausdruck die Augen, um sie für immer zu schliessen. Des folgenden Tages versammelte uns Vater bei der in Blumen gebetteten Leiche, und da las er uns die Briefe vor, die die Teure an eine jede von uns vier Schwestern, ihr baldiges Abscheiden voraussehend, geschrieben hatte, begleitet von schönen, kunstreichen Arbeiten, die sie auf ihrem Krankenlager in der Stille als Andenken für uns verfertigt hatte. Mein lieber Vater hatte mit ihr in überaus glücklicher, inniger Ehe gelebt und konnte sich deshalb nie zu einer zweiten Heirat entschliessen, obgleich unsere Verhältnisse es in mancher Hinsicht wünschenswert gemacht hätten.

Damals, bei der lieben Mutter Heimgang, entschied sich auch meine Zukunft. Ich lernte gern und leicht, hatte bei meiner Mutter Tode die Dorfschule wie auch die Sekundarschule absolviert, und da es immer mein Wunsch und Streben gewesen war, mich dem Lehrfach zu widmen, so entschloss sich mein Vater, mich zu weiterer Ausbildung zunächst die höheren Klassen der Zürcher Stadtschule besuchen zu lassen. So verliess ich denn mit dreizehn Jahren

das Vaterhaus, um nie mehr bleibend dahin zurückzukehren.

Wie stand es denn damals um meine Seele? Ich träumte der Kindheit Traum, glaubte, meine Hauptaufgabe sei die, fleissig in der Schule zu lernen, und da alles gut und friedlich zugeing, und ich selten gemahnt oder gestraft zu werden brauchte, so war ich wohl ein recht eigengerechtes Kind. In Zürich war ich mit einigen andern jungen Mädchen in Pension bei einer Witwe. Damals begann ich innerlich zu erwachen, besonders durch die Predigt eines gläubigen jungen Geistlichen; doch bewunderte ich seine Worte mehr, als dass ich sie auf mein Herz anwandte. Sehr glücklich habe ich mich in jener Zürcherhäuslichkeit nicht gefühlt; die Witwe, bei der wir in Pension waren, hatte wohl ein ernstes, treues Wesen, aber ein schweres, zur Melancholie und fast zum Misstrauen neigendes Gemüt, was drückend auf uns lastete. Damals habe ich fühlen gelernt, dass Misstrauen die Jugend unglücklich macht und kein geeignetes Erziehungsmittel ist.

Als ich im Mai 1852 in die Erziehungsanstalt der Brüdergemeine nach Montmirail kam, genoss ich gleich von Anfang an das schöne harmonische Leben dort in vollen Zügen, und nach Gottes Gnadenratschluss sollte Montmirail der Ort werden, wo ich vollends zu innerem Leben erwachte und meinen Heiland fand. Es ging dabei ganz still und ruhig zu; es war ein allmähliges Wachstum, eine sich mehrende Erkenntnis meiner Sündhaftigkeit einerseits und des Erlösungswerkes andererseits, wie mein Gang denn überhaupt keine schweren Busskämpfe, keine plötzliche Erleuch-

tung oder Bekehrung aufzuweisen hat. Wohl gab es Zeiten in meinem Leben, da ich unter der Sünde als einer mir zu schweren Last seufzte, und andere, da ich ein besonders beseligendes Gefühl der Gnade und Liebe des Herrn hatte; aber im allgemeinen ist mein inneres Leben ein ruhiges, sich langsam entwickelndes gewesen. Weihnachten 1852 wurde ich konfirmiert; der Unterricht war mir sehr gesegnet, sowie der Umgang mit einigen ernstgesinnten Mitkonfirmandinnen. Ich darf sagen, es war uns ernstlich um unser Seelenheil zu tun; doch verirrtten wir uns häufig in ein geistliches Reden und gefühliges Wesen, das uns leicht hätte Schaden bringen können. Zu grossem und bleibendem Segen ist mir meine unvergessliche Lehrerin, Schwester Marie Curie, geworden, und ich freue mich darauf, ihr einmal in der Ewigkeit dafür danken zu können, was sie durch ihre Worte, noch mehr aber durch ihr leuchtendes Vorbild an mir getan hat. Auch für meinen Lehrerinnenberuf war sie mir von grossem Nutzen. Ihren überaus klaren, lichtvollen Vorträgen verdanke ich das meiste, was ich weiss; und wenn es mir in der Folge gelungen ist, meine Schülerinnen für die von mir behandelten Lehrgegenstände zu interessieren und ihnen meinen Unterricht lieb zu machen, so ist es, weil mir jederzeit ihre Art und Weise als Ideal vorschwebte.

So brachte ich denn zwei inhalts- und segensreiche Jahre an dem lieben Ort zu, und als ich ihn mit 17 Jahren verliess, forderte mich der damalige Direktor, der liebe Bruder Uh, auf, später als Lehrerin wiederzukommen.

Ich verbrachte genau ein Jahr im väterlichen Hause und während dieser Zeit bereitete ich mich auf das Staatsexamen vor, das ich vom 11. bis 15. April 1855 im Seminar in Küsnacht glücklich bestand. In diesem Jahr wurde mir manches über den Heilsweg klar, besonders durch das Lesen der ausgezeichneten Biographie L. Hofackers. Im August 1855 kehrte ich als Lehrerin in mein liebes Montmirail zurück. An die vier folgenden Jahre denke ich mit besonderem Dank; es war eine äusserlich und innerlich glückliche Zeit. Der Umgang mit lieben Freundinnen und Kolleginnen war mir sehr förderlich; dazu kam die erzieherische Aufgabe an meinen lieben Schülerinnen, denen ich freilich nur wenige Jahre im Alter voraus war, und die mich jedenfalls ebensogut erzogen haben wie ich sie. Sie hingen mit Liebe und Vertrauen an mir, und ich konnte es fühlen, wie sehr es innerlich fördert, sich in das Seelenleben anderer hineinzudenken. Aber freilich, wie mancher Untreue muss ich mich auch im Blick auf diese Jahre anklagen! Wie oft suchte ich mich selbst, während es den Anschein hatte, als führte ich die Seelen dem Herrn zu! Ja wie schwer wird es mir noch jetzt, nicht meine, sondern des Herrn Ehre zu suchen!

Als mir im Sommer 1859 eine Stelle als Lehrerin in einem zürcherischen Hause angeboten wurde, hätte ich sie gern ausgeschlagen, um weiter in meinem lieben Montmirail zu wirken; aber mein lieber Vater wünschte bei seiner zunehmenden Kränklichkeit, mich mehr in der Nähe zu haben; so siedelte ich denn im Herbst 1859 nach Zürich in die Familie von Orelli-Ziegler

über. Dort ging mir in mancher Beziehung ein neues Leben auf. Durch den frühen Tod meiner geliebten Mutter und durch mein Fernsein vom Vaterhaus hatte ich bisher das Familienleben wenig gekannt; im Orellischen Hause sah ich es von seiner schönsten Seite. Ich sah die innigste Verbundenheit der Familienglieder, eine seltene Harmonie, und zwar als Frucht des Lebens mit und in dem Herrn, das von beiden Eltern ausströmte auf ihre Umgebung. Auch ich wurde hineingezogen in dies gesegnete Zusammenleben; von Anfang an wurde ich nicht als Fremde, sondern beinahe als älteste Tochter behandelt, und so habe ich 12 schöne Jahre mit dieser lieben Familie verlebt, an die mich Bande knüpfen, die, wie ich hoffe, in die Ewigkeit fort dauern werden. Meine Schülerinnen waren gut begabt, einige ihrer Altersgenossinnen nahmen teil am Unterricht, und so war es denn wieder ein liebes schönes Leben, das mir der Herr in Seiner Gnade gewährte. Wunderschön waren besonders die Sommermonate am lieblichen Zugersee; dort mietete die Familie einen alten Herrschaftssitz, der mit seinen lauschigen Winkeln, seinen grün umrankten Galerien und Veranden, seinem Rittersaal und seiner Kapelle etwas besonders Poetisches hatte. Und wie könnte ich dabei des lieben «Onkel Hans» vergessen, des ältesten Bruders von Frau von Orelli, einer ebenso originellen wie lieblichen Greisengestalt, ohne den unserm Ferienleben seine Würze gemangelt hätte! Seine Heiterkeit und Liebenswürdigkeit, sein Künstlerauge als Landschaftsmaler machten unsere Spaziergänge überaus genussreich. Was aber vor allem zu ihm hinzog, war sein inneres Leben

mit Christo in Gott, das besonders in seinem Sehnen nach dem Kommen des Herrn Jesu sich zeigte.

Fehlte es denn dabei ganz an Kreuz? O nein, innerlich gab es manches durchzukosten und durchzukämpfen, und äusserlich waren es tiefgehende Familienereignisse, die mich bewegten. Anno 1861, kurz vor der Verheirathung meiner Schwester Elise, erkrankte unser lieber Vater an einem heftigen Nervenfieber wir glaubten ihn zu verlieren, aber Gott schenkte ihn uns noch weitere vier Jahre, wenn gleich in grosser Leibeschwachheit. Aber am 25. November 1865 rief uns ein Telegramm nach Hause, da der Vater sterbend sei. So fuhr ich denn mit Schwester und Schwager durch die dunkle Novembernacht, während der Sturmwind um uns brauste, der lieben Heimat zu. Dort wurden wir mit der Kunde empfangen, dass ganz plötzlich am Mittagsmahl ein Herzschlag dem Leben des teuren Vaters ein Ende gemacht habe. In jenen Tagen fühlte ich mich der Ewigkeit näher als je sonst; eine eigentümliche Freude durchdrang mich damals beim Gedanken, dass nun der langen Sehnsucht Ziel für den müden Wanderer erreicht sei, und er einstimmen dürfe in die Chöre der Erlösten. Nachher freilich kam auch der Schmerz, das Gefühl der Verwaisung und die Sorge für die beiden jüngsten Schwestern. Doch der Herr sorgte auch da väterlich, und ich konnte meine Aufgabe im Orellischen Hause wieder dankbar aufnehmen.

Im Sommer 1867 kam die Cholera zu uns nach Zürich. Es war eine ernste Zeit, in der auch mir die Frage nach der Gewissheit des Heils nähertrat als

sonst, und da ich mit einem unserer Stadtmissionare befreundet war, hatte ich Gelegenheit, viel von den raschen, erschreckenden Todesfällen zu hören.

Im Herbst 1871 verliess ich die lb. Familie von Orelli, da auch die jüngste meiner Schülerinnen, wie vor ihr ihre drei ältern Schwestern, zur Konfirmation nach meinem lieben Montmirail gebracht wurde, somit meine Aufgabe im Thalhof vollendet war. Damals schon fragte mich Bruder Richard, ob ich nicht wieder als Lehrerin in Montmirail eintreten wolle; aber ich hatte schon in einem andern Zürcherhaus für ein weiteres Jahr zugesagt. Durch eine eigentümliche Verknüpfung der Umstände aber sollte ich noch mehrere Jahre, bis 1875, in Zürich bleiben, in zwei Familien, an die ich ebenfalls mit der herzlichsten Dankbarkeit zurückdenke und in denen mir so grosse Liebe und so viel Wohlwollen zuteil wurde. Besonders gedenke ich hier noch meiner teuren mütterlichen Freundin, Frau Direktor Pestalozzi, mit innigem Dank. Wie hat diese edle Frau alles, Freud und Leid, so treu mit mir geteilt, mit welcher Liebe mich getragen! Anno 1874 wollte ich mich endlich anschicken, dem von Montmirail an mich ergangenen Ruf Folge zu leisten, da machte mir Herr von Meiss, dessen einzige Tochter ich damals unterrichtete, den Vorschlag, vorher noch den Winter und das Frühjahr mit seiner Familie im Süden zuzubringen. Natürlich zog mich diese Aussicht an; ich hatte noch so wenig gesehen; die herrliche Natur wie die Kunstwerke Italiens lockten; aber anderseits zog es mich nach Montmirail zu ernster Arbeit, die meiner schon lange harrte. In manchen Augen-

blicken schien mir die italienische Reise wie eine Lockung der Welt, der ich zu widerstehen hätte, in andern wie eine vom Herrn mir gebotene Gelegenheit, meine Kenntnisse zu bereichern, kurz, ich konnte zu keiner Gewissheit gelangen, bis endlich Bruder Richard für mich den gordischen Knoten löste und mir riet, das Anerbieten anzunehmen. Und ich durfte es in keiner Weise bereuen. Die vier Monate in Cannes werden mir unvergesslich bleiben, nicht nur der paradiesischen Gegend wegen, sondern auch durch den Segen, den meine Seele im Umgang und durch die Predigt des dortigen deutschen Pastors empfing. Dann folgten zwei Monate der eindrucks- und genussreichsten Art, indem wir die interessantesten Städte Oberitaliens bereisten, eingeleitet durch die herrliche Fahrt von Nizza nach Genua längs der noch nie würdig genug besungenen Riviera di Ponente.

Nun war es aber hohe Zeit, in Montmirail einzutreten. Am 24. Mai 1875 kam ich dort an und fühlte mich vom ersten Tag an zu Hause.

Meine Aufgabe war die Leitung der sogenannten Selecta, in der sich junge Mädchen, hauptsächlich Gemeinkinder, zu Lehrerinnen ausbilden sollten. Und wahrlich eine liebere und sympathischere Aufgabe hätte mir nicht leicht zuteil werden können! Zehn Jahre durfte ich in dieser Stellung arbeiten, Jahre, in denen der Herr mit Seinem Segen und Seiner Hilfe bei mir war. Welch tiefgehende Erfahrung durfte ich mit manchen meiner lieben Mädchen machen! Wie wichtig erschien mir die Aufgabe an ihnen! Standen sie doch in dem Alter, da der Charakter sich meistens

fürs Leben bildet, und neue Gedanken und Gefühle sich regen, da besonders für die Kinder aus der Gemeinde ein inneres Erwachen kommt, der Übergang vom Kindes- und Autoritätsglauben zum bewussten persönlichen Umgang mit ihrem Erlöser. Wie danke ich dem Herrn, der mir im allgemeinen das Vertrauen und die Liebe dieser jungen Herzen schenkte, so dass sie mit ihren Erfahrungen, ihren Kämpfen und Zweifeln, ihren Freuden und Leiden gern zu mir kamen; wie untüchtig fühlte ich mich freilich auch oft dieser Aufgabe gegenüber! Immer wieder musste ich den Herrn bitten: Gib doch, dass ich nicht *mich* suche, dass ich nicht die Herzen für mich zu gewinnen strebe, sondern dass ich Dir ebenso herzlich danke, wenn sie durch den Einfluss anderer zu Dir geführt werden, als wenn ich selbst das Werkzeug hätte sein dürfen! Wahrlich, beim Rückblick auf jene Zeit ist die Selbstanklage gross und doch wird sie überwogen von tiefem, heissem Dank gegen den treuen Gott, der so oft die von mir begangenen Fehler zum Guten gewendet hat.

Was ich gelebet hab', das decke zu!

Was ich noch leben werd', regiere Du!

so heisst es am Schluss dieser Periode.

Eine eigentümliche Erfahrung aus dieser Zeit darf ich nicht unerwähnt lassen. Von 1879/80 hatte sich die Zahl der Schülerinnen in der Anstalt vermindert, so dass manches vereinfacht, und für den Augenblick auch meine Selecta aufgehoben wurde. Obgleich ich nun anderweitig genügend beschäftigt war, so griff mir doch diese Massregel tief ins Herz; ich konnte mich nicht trösten und nicht zurechtfinden

ohne meine lieben Mädchen; es war mir, der Herr zürne mir, er nehme mir meine Arbeit weg. Gewiss war ein gutes Stück Eigenliebe und Eigenwille in diesem Schmerz, wovon mich der Herr frei machen wollte. Mit grosser Freude und frohlockendem Dank erfüllte mich im Sommer 1880 die Bildung einer neuen Selecta; aber siehe da! ich hatte eine neue Lektion zu lernen: Zum erstenmal begegnete mir geheimer und offener Widerstand von seite meiner Schülerinnen; zum erstenmal sah ich ihre Herzen meinem Einfluss verschlossen, so dass ich wieder ein Jahr recht trüber Erfahrungen durchzukämpfen hatte. Der Herr wollte mir durch diese Erfahrung wohl klar machen, dass Er frei waltet mit Seinen Gnadengaben, und dass die bisherigen Erfolge durchaus nicht von mir und meinem Wirken abhingen, sondern lediglich von Seinem Segen.

Das Jahr 1877 wurde für mich besonders wichtig. Schon jahrelang hatte ich in der Brüdergemeinde gelebt und gearbeitet, hatte viel Segen durch sie empfangen, auch in den langen Jahren in Zürich hatte ich mich zur dortigen Sozietät gehalten und regelmässig ihre Gottesdienste besucht. Nun bewegte ich die Frage im Herzen, ob ich mich nicht zum Eintritt in dieselbe melden solle. Ich kann nicht in Wahrheit sagen, dass ich, wie so viele andere, ein brennendes Verlangen im Herzen getragen hätte, dieser Gemeinschaft anzugehören, ich glaube, der Gemeinschaftssinn ist nicht sehr entwickelt bei mir, doch schien es mir mehr und mehr, der Herr habe mir meine Arbeit innerhalb dieser Gemeinschaft angewiesen; und so wagte ich es denn, mich zu melden, indem ich zugleich

um den Gebrauch des Loses bat; denn, so sagte ich mir, ist dein Verlangen nicht lauter oder nicht gross genug, so wird der Herr ein Nein sagen, ist es aber nach Seinem Willen, so wird Er, in dessen Hand ich mein Anliegen lege, Sein Ja dazu sprechen. Das Los lautete auf Ja, und an der Freude, die mich darüber erfüllte, erkannte ich, dass der Wunsch, der Gemeinde anzugehören, doch stärker war, als ich gedacht. Den 13. November 1877 wurde ich in Montmirail aufgenommen und ich dankte dem Heiland für diese Seine Führung.

So ging es unter mancherlei Arbeit im freundlichen Kolleginnenkreise und im engsten Verein mit den lieben Direktoren fort bis zum Herbst 1881, als plötzlich der liebe Bruder Richard aus unserer Mitte weg in die Oberbehörde nach Berthelsdorf berufen wurde. Das war ein schwerer Schlag für ganz Montmirail und speziell auch für mich, die ich in dieser lieben Familie so viel Freundschaft und Liebe genossen und durch den persönlichen Umgang wie durch die Predigten des lb. Br. Richard so reichen Segen empfangen hatte. Er hat mich gelehrt, was es ist «von Gnade *leben*». Er und Schwester Marie Curie sind es gewesen, die, wohl ihnen selbst unbewusst, bisher am meisten Einfluss auf mein inneres Leben ausgeübt haben, und das hoffe ich ihnen in der Ewigkeit noch zu danken.

Noch vier Jahre verbrachte ich nach dieser Trennung in Montmirail. Ich lernte die neuen Direktoren, Geschwister P. Reichel, von ganzem Herzen achten und lieben und arbeitete mit Lust und Freude unter

ihrer Leitung; aber eine innere Stimme und wohl auch das Gefühl abnehmender physischer Kraft sagte mir deutlich, dass meines Bleibens nicht zu lange mehr sei.

Die Trennung von der mir sehr teuren Familie Brindeau (Mai 1885) trug auch das ihrige dazu bei, mich loszulösen. So traf mich im Sommer 1885 der Ruf als Pflegerin nach Königsfeld innerlich nicht ganz unvorbereitet, so fremd mir auch bisher diese Art der Tätigkeit gewesen. Die Trennung von dem lieben Ort, der mir mehr als irgend ein anderer zur Segensstätte geworden, in dem sich die grosse Wendung meines Lebens vollzogen, wurde mir recht schwer, und ebenso schwer war mir, den Beruf der Lehrerin, an dem ich mit Begeisterung gehangen, aufzugeben; doch war ich mir wohl bewusst, dass der wichtigste und schönste, freilich auch der schwerste Teil dieses Berufes, die Seelenpflege, von mir in noch höherem Masse in meiner neuen Tätigkeit gefordert werden würde. Am 22. Juni wurde ich von Br. Richard, der eben als Besuch in Montmirail weilte, zur Akoluthie angenommen und am 26. Juli verliess ich den teuren Ort. Am 24. August 1885 traf ich in Königsfeld ein. Der liebliche, herzliche Empfang, der mir zuteil wurde, erquickte mein Herz und mit einer gewissen Freude nahm ich die neuen Pflichten auf. Freilich als ich die Instruktion der Pflegerinnen las, da wollte mir der Mut entfallen, und ich hätte am liebsten gesagt: Herr, schicke wen Du willst, nur nicht mich! Aber Er rief mir mehrere Mal das Wort vernehmlich ins Herz hinein: «Lass Dir an Meiner Gnade genügen!»

So besonders in einer unvergesslichen Stunde, als ich ganz verborgen und in heissen Tränen auf einer kleinen Bank in den Plantagen sass. Ich lernte denn auch bald die dieser Stellung eigenen Freuden und Nöten, Schwierigkeiten und Segnungen kennen. Ich kam in eine neue Schule des Herrn; es handelte sich um die Dahingabe des eigenen Ich in den Tod. Da habe ich recht zu fühlen bekommen, wie schmerzlich das für das eigenliebige hochmütige Herz ist; aber ich durfte auch erfahren, dass eine grosse Seligkeit darin liegt, sich ganz verloren zu geben und als arme Sünderin zu Jesu Füßen zu liegen.

Gegen fünf Jahre blieb ich in dieser Stellung und lernte sie schätzen und lieben, doch war immer auch bei manchen Erfolgen das Grundgefühl in mir: Du taugst nicht eigentlich zur Pflegerin, sondern dein Lebensberuf ist das Lehramt. Der Herr sprach in dieser Zeit meist sehr ernst mit mir; so durch den Heimgang meiner liebsten und nächsten Freundin, deren Rat und Hülfe, deren Treue und Liebe das Licht meines Lebens gewesen, — so durch schwierige Charaktere, mit denen ich zu leben und täglich umzugehen hatte, so auch durch mancherlei Nöte des Amtes. Einen besonderen Eindruck bekam ich von dem überaus seligen, wahrhaft priesterlichen Heimgang unseres lb. Predigers Br. Bourquin, und ich muss mich nur über mich selbst verwundern, dass all diese Mahnungen mich nicht mächtiger und besonders dauernder ergriffen.

Im Herbst 1889 erging von Montmirail aus der Ruf an mich, wieder in meine ehemalige Stellung zu-

rückzukehren; und obgleich ich mir nicht verhehlte, dass dies bei meinen Jahren nicht mehr für lange Zeit sein könne, so folgte ich doch diesem Ruf. Vier Jahre durfte ich noch an der mir so lieben Arbeit stehen. Dann zeigte mir mein himmlischer Vater klar, dass der Augenblick des Rücktrittes gekommen sei. Rheumatische Schmerzen, die sich seither zur Gicht ausgebildet haben, stellten sich ein, so dass ich um meinen Abschied bitten musste. Während ich noch in ernstlicher Überlegung war, wohin meine Schritte lenken, gab mir der Herr wieder einen herrlichen Beweis Seines Gedenkens an mich. Es kam von Fräulein Mathilde von Orelli in Zürich das Anerbieten, zu ihr, der seit einiger Zeit Verwaisten, zu ziehen. Mit innigem Dank nahm ich diese Wendung meines Geschickes an. War ich doch mit dem lieben Thalhof, besonders mit meiner lieben Mathilde all die Jahre hindurch treu und fest verbunden geblieben! Im Herbst 1894 nahm ich Abschied von Montmirail und zog hieher nach Zürich, wo sich mein Leben sehr freundlich und ruhig gestaltete.

Meine liebe Schwester Marie starb Weihnachten 1896 nach schwerem Leiden; sie hinterliess eine Tochter, Else, die jetzt im Hause des Onkels Billeter weilt und der Sonnenschein desselben ist. Meine Schwester Susette weilt in Minnesotta bei ihren Kindern; und so habe ich hier nur noch Schwester Elise, die mir samt ihrem Manne viel Liebe und Treue erweist.

Und was soll ich nun zum Schlusse sagen?

Herr, gehe nicht ins Gericht mit mir! Auf tausend kann ich Dir nicht eins antworten! — Es drücken mich

meine vielen Begehungs- und Unterlassungssünden an meinen Pflegebefohlenen; *«es drückt mich meine Kält' und Fremdigkeit gegen Jesum seit der Jugend, die macht den Strich durch alle Tugend»*.

Aber ist das alles, was ich zu sagen habe? Nein, o nein!

Lobe den Herrn, meine Seele, der dir all' deine Sünde vergibt und heilet all' deine Gebrechen!

Februar 1899.

Die vorliegenden Aufzeichnungen, die sich nach dem Hinschied der Seligen gefunden, zeichnen in ihrer rührenden Einfachheit den ganzen Charakter und Seelenadel der Verstorbenen.

Im Jahr 1899 befiel Fräulein Stierlin eine heftige Influenza, die in ein schweres, unheilbares Brustleiden ausartete und die Kräfte der ohnedies zarten Patientin unterminierte. Quälender Husten, zunehmende Schwäche in Händen und Füßen und grosse Schlingbeschwerden suchten sie heim. Allmählich musste sie alle Ausgänge, und was sie am meisten betrübte, den Besuch des Gottesdienstes aufgeben. Zum grossen Trost gereichte es daher der Kranken, dass Herr Geller, Prediger der Brüdergemeinde, sie in zahlreichen

Besuchen durch geistliche Ansprache erquickte, wofür ihm die liebe Kranke unendlich dankbar war. Ganz ans Zimmer gefesselt empfing sie sehr viele Beweise herzlichster Teilnahme. Aber die Krankheit nahm ihren unerbittlichen Gang. Die ärztliche Kunst erwies sich derselben gegenüber machtlos. Besonders vom vergangenen Oktober an verschlimmerte sich der Zustand in bedenklicher Weise. Husten, Atemnot und Bangigkeit steigerten sich mehr und mehr.

Sie fühlte sich am Ende ihrer Kräfte, sie fühlte den Flügelschlag der Erlösung, und so nahm sie noch am 21. November im Verein mit ihrer Schwester das hl. Abendmahl in tiefster Demut und kindlicher Hingabe ihrem Heiland und Erlöser sich anbefehlend.

In den folgenden Tagen liessen die Erscheinungen der Krankheit noch recht Schlimmes fürchten. Da, nach einer verhältnismässig ordentlichen Nacht, erlosch sie Freitag den 25. November, morgens halb sechs Uhr, fast unvermerkt wie ein verglimmendes Licht. Ohne Todeskampf ist sie dahingeschieden.

Nie in allen Nöten ist eine Klage über ihre Lippen gekommen. Sich selbst vergessend und nur an die Andern denkend, war sie stets voll Teilnahme für ihre Umgebung. Rührend war es anzusehen, wie sie noch in den letzten Tagen ihre stets so fleissigen und nun versagenden Hände zu einer Weihnachtsgabe anstrengen wollte.

Ein stilles aber arbeitsvolles und wir dürfen freudig sagen erfolgreiches Leben hat mit der Verstorbenen seinen Abschluss gefunden. Ein tiefer Gottesfriede, eine unendliche Herzensgüte strömten

von der Seligen aus, mit ihrem Zauber ihr Aller Herzen gewinnend, die sich ihr nähern durften, und denen sie ihre reichen Gaben des Glaubens und des Wissens bot.

Ihr segensreiches Andenken wird in uns Allen fortleben!

— ♦ —

— ♦ —

— ♦ —

— ♦ —